

dtv

Der junge Jim Hawkins gerät an eine Schatzkarte. Mit seinen Freunden Dr. Livesey und Squire Trelawney bricht er auf, um den verborgenen Schatz des berüchtigten Piratenkapitäns Flint aufzufinden. Doch dessen frühere Mannschaft versucht dies auch, und die Piraten heuern unerkannt auf dem Schiff des Expeditionsteams an. Auf der geheimnisvollen Schatzinsel beginnt ein unerbittlicher Kampf.

Stevensons berühmtester Roman ist ein Meisterwerk der Weltliteratur, wie die brillante Neuübersetzung aufzeigt. Beigegeben sind Stevensons Bericht über sein »erstes Buch« und drei erstmals ins Deutsche übersetzte Texte aus dem Nachlass zur Werkentstehung. Ein umfangreicher Anhang rundet die herausragende Edition ab.

Robert Louis Stevenson wurde 1850 in Edinburgh geboren. Er studierte dort Rechtswissenschaften, praktizierte jedoch nie als Jurist. Zunächst war er freier Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitschriften, bevor er freier Schriftsteller wurde. Den großen Wendepunkt in seinem Leben brachte die Veröffentlichung des Romans ›Die Schatzinsel‹, der 1883 in London erschien und Stevenson zu Weltruhm verhalf. Es folgten weitere Romane, darunter ›Dr. Jekyll und Mr. Hyde‹. Nach zahlreichen Reisen ließ er sich 1890 auf Samoa in der Südsee nieder, wo er 1894 mit nur 44 Jahren starb.

Andreas Nohl, 1954 in Mülheim an der Ruhr geboren, ist Schriftsteller, Übersetzer, Herausgeber und Kritiker. Seine Übersetzungen u. a. von Mark Twains ›Tom Sawyer & Huckleberry Finn‹ und Rudyard Kiplings ›Dschungelbuch‹ wurden von der Presse hochgelobt. Zuletzt erhielt er den Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Preis.

Robert Louis Stevenson

DIE SCHATZINSEL

Herausgegeben und übersetzt
von Andreas Nohl

dtv

Titel der Originalausgabe:
›Trearuse Island‹
1883

Von Robert Louis Stevenson
sind bei dtv außerdem lieferbar:
The Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde –
Der seltsame Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde
(dtv zweisprachig 9200)
Der Strandräuber (14121)
St. Ives (14213)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Vollständige Ausgabe 2015
2. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlag
© 2013 Carl Hanser Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung unter Verwendung eines Gemäldes
von Frederic Edwin Church (1826–1900)
bridgemanart.com/Museum of Fine Arts, Houston, Texas, USA
Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Wangen im Allgäu
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14430-8

Inhalt

Die Schatzinsel

7

Erster Teil	<i>Der alte Pirat</i>	11
Zweiter Teil	<i>Der Schiffskoch</i>	65
Dritter Teil	<i>Mein Abenteuer an Land</i>	115
Vierter Teil	<i>Das Fort</i>	141
Fünfter Teil	<i>Mein Seeabenteuer</i>	187
Sechster Teil	<i>Käptn Silver</i>	237

Anhang

303

Drei Texte zur Entstehung
der »Schatzinsel« 305

R.L.S.: Eine Fabel.

Die Figuren der Erzählung 329

Nachwort 335

Zur Übersetzung 357

Anmerkungen 361

Inhaltsverzeichnis 381



Die Schatzinsel
August 1750 J. F.

Treasure Island
August 1750: J.F.

Faksimile der Karte; Breitengrad und
Längengrad ausgestrichen von J. Hawkins
Facsimile of Chart; latitudes and
longitudes struck out by J. Hawkins

Gegeben durch obigen J. F. an Mr. W. Bones Maat auf der Walrus
Savannah, den 20. Juli 1754 W. B.

Given by J. F. to Mr. W. Bones Maat of the Walrus
Savannah, the 20th July, 1754 W. B.

DIE SCHATZINSEL

An den zaudernden Käufer

Wenn Seemannsgarn und Seemannslied,
 Von Schiffbruch, Kälte, Meuterei,
Vergrabnem Gold und Sumpfgbiet,
 Verbannung und Freibeuterei,
Wenn all die Abenteuerrei,
 Erzählt auf ganz die alte Art,
Noch Interesse findet bei
 Der Jugend unsrer Gegenwart:

So greift nur zu, dann soll es sein!
 Doch wenn niemandem mehr gefällt,
Was Kingston schrieb und Ballantyne,
 Wenn so gelehrt ist diese Welt,
Dass Coopers Wald und Meer und Belt
 Nichts bieten kann als Langeweil,
So sei mein Grab dem beigesellt,
 Das ihrem Werk schon ward zuteil!

Für
S. L. O.,
Einen amerikanischen Gentleman,
Dessen klassischer Geschmack
Der folgenden Erzählung zum Vorbild diene,
Wird diese nun als Dank
Für viele vergnügliche Stunden
Mit den herzlichsten Wünschen
Gewidmet
Von seinem zugetanen Freund,

DEM AUTOR

Erster Teil

Der alte Pirat

Kapitel 1

Der alte Seebär im ›Admiral Benbow‹

Gutsherr Trelawney, Doktor Livesey und die anderen Gentlemen haben mich gebeten, alle Einzelheiten über die Schatzinsel vom Anfang bis zum Ende aufzuschreiben und dabei nichts auszulassen als die genaue Lage der Insel – und das nur, weil dort immer noch ein ungehobener Schatz liegt –, also greife ich im Jahre des Herrn 17.. zur Feder und kehre zurück zu der Zeit, als mein Vater Wirt vom ›Admiral Benbow‹ war und der wettergegerbte alte Seemann mit dem Säbelschmiss unter unserem Dach Quartier nahm.

Es kommt mir vor, als sei es erst gestern gewesen, dass er, gefolgt von einem Handkarren mit seiner Seemannskiste, an die Tür des Gasthauses gestapft kam, ein gewaltiger Hüne, braun gebrannt wie eine Haselnuss. Der geteerte Zopf hing ihm hinten über die speckige blaue Jacke, seine Hände waren rissig und vernarbt, die Fingernägel schwarz gerändert und abgebrochen. Und der Säbelschmiss auf seiner Wange schimmerte in einem schmutzig-bläulichen Weiß. Ich erinnere mich noch genau, wie er seinen Blick über die Bucht wandern ließ, vor sich hinpffiff und dann lauthals das alte Matrosenlied anstimmte, das er später noch oft singen sollte:

Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste –
Jo-ho-ho, und ne Buddel voll Rum!

mit seiner krächzenden alten Stimme, die klang, als sei sie an den Ankerspills geübt und verschlissen worden. Dann klopfte er mit einem kurzen Stock, ähnlich einer Handspake, gegen die Tür, bis mein Vater erschien, und bestellte barsch ein Glas Rum. Als es ihm gebracht worden war, trank er bedächtig, wie ein Kenner dem Aroma nachschmeckend, und musterte immerfort die Umgebung, die Klippen und unser Gasthausschild.

»Nette Bucht hier«, sagte er nach einer Weile, »und ne hübsch gelegene Pinte. Viele Gäste, Kamerad?«

Mein Vater verneinte, nur sehr wenige Gäste, bedauerlicherweise.

»Na dann«, sagte der Mann, »ist das die richtige Koje für mich. Hej, Freundchen!« rief er dem Mann zu, der den Karren zog: »Dreh mal bei und schaff die Kiste nach oben. Ich bleib 'n Weilchen hier«, fuhr er fort. »Ich bin einfach zu haben. Rum und Speck und Eier, mehr brauch ich nicht, und den Felsen da, um die Schiffe draußen zu begucken. – Wie Sie mich anreden sollen? Einfach Käptn. Ach, ich weiß schon, worauf Sie rauswollen: Hier!« Damit warf er drei oder vier Goldmünzen auf die Türschwelle. »Sie sagen mir Bescheid, wenn das aufgebraucht ist«, kommandierte er mit finsterer Miene.

Und tatsächlich, so heruntergekommen seine Kleidung war und so ungehobelt er redete, wirkte er keineswegs wie jemand, der vor dem Mast gesegelt war; eher wie ein Maat oder Schiffer, der Gehorsam gewohnt war oder andernfalls mit der Faust zuschlug. Der Mann, der die Gepäckkarre gezogen hatte, berichtete uns, die Postkutsche habe den Fremden am vorigen Morgen beim »Royal George« abgesetzt; er habe sich nach den Gasthäusern entlang der Küste

erkundigt, und da ihm unseres (nehme ich an) empfohlen und als einsam beschrieben worden war, hatte er es den anderen als Unterkunft vorgezogen. Und mehr konnten wir über unseren Gast nicht in Erfahrung bringen.

Er war ein sehr schweigsamer Mensch. Den ganzen Tag trieb er sich mit einem Messingfernrohr an der Bucht oder auf den Klippen herum, und am Abend saß er in einer Ecke der Gaststube beim Feuer und trank steifen Grog. Wenn er angesprochen wurde, antwortete er meistens nicht, sondern blickte nur kurz und grimmig auf und schnaubte durch die Nase wie ein Nebelhorn. Wir und unsere Stammgäste begriffen bald, dass man ihn am besten in Ruhe ließ. Jeden Tag nach seinem Rundgang fragte er, ob irgendwelche Seeleute vorbeigekommen waren. Zuerst dachten wir, er frage, weil er sich nach Gesellschaft mit seinesgleichen sehnte, aber schließlich wurde uns klar, dass er ihnen vielmehr aus dem Weg gehen wollte. Wenn ein Seemann im ›Admiral Benbow‹ eingekehrt war (wie es manchmal geschah, wenn einer auf der Küstenstraße nach Bristol unterwegs war), musterte er ihn eingehend durch einen Spalt im Türvorhang und betrat dann erst die Gaststube und verhielt sich immer mucksmäuschenstill. Für mich wenigstens war das nicht weiter rätselhaft, denn in gewisser Weise war ich von seiner Besorgnis angesteckt. Eines Tages hatte er mich beiseite genommen und mir für jeden Monatsersten einen Silbergroschen versprochen, wenn ich »wachsam nach einem einbeinigen Seemann Ausschau« hielte und ihm sofort Bescheid gäbe, sollte er auftauchen. Oft genug, wenn der Erste des Monats kam und ich ihn um meinen Lohn bat, schnaubte er mich nur an und warf mir einen vernichtenden Blick zu. Aber bevor die Woche vorbei war,

besann er sich eines Besseren, brachte mir den Groschen und schärfte mir noch einmal ein, unbedingt nach »dem einbeinigen Seemann« Ausschau zu halten.

Wie diese Figur meine Träume heimsuchte, brauche ich wohl kaum zu sagen. In stürmischen Nächten, wenn der Wind an allen vier Ecken des Hauses rüttelte und die Brandung die Bucht entlang und die Klippen hinauf brüllte, erschien er mir in tausenderlei Gestalt und mit tausend teuflischen Fratzen. Mal fehlte das Bein ab dem Knie, mal ab der Hüfte; mal war er ein monströses Geschöpf, das nie mehr als ein Bein gehabt hatte, und zwar in der Mitte seines Körpers. Es gab keine grässlicheren Albträume als die, in denen er mich springend und rennend über Stock und Stein verfolgte. Alles in allem war mein monatlicher Silbergroschen mit diesen abscheulichen Hirngespinnsten ziemlich teuer bezahlt.

Aber obgleich mir vor dem einbeinigen Seefahrer so graute, hatte ich vor dem Käptn selbst weniger Angst als die anderen. Es gab Abende, an denen er deutlich mehr Rum und Wasser zu sich nahm, als ihm gut tat, und dann blieb er sitzen und sang seine gottlosen alten Seemannslieder und scherte sich um niemanden. Manchmal schmiss er auch eine Runde für alle und nötigte die ganze verschüchterte Gesellschaft, seine Geschichten anzuhören oder den Refrain seiner Lieder im Chor mitzusingen. Oft erdröhnte das Haus von »Jo-ho-ho, und ne Buddel voll Rum«, wenn die Nachbarn in Todesschrecken um ihr liebes Leben sangen, einer lauter als der andere, um möglichst nicht seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Denn während dieser Anfälle war er der größte Tyrann, den man sich vorstellen kann. Er schlug mit der Hand auf den Tisch, um alle zum

Schweigen zu bringen. Über eine bloße Frage konnte er in rasende Wut ausbrechen oder manchmal auch, weil keine gestellt wurde und er das Gefühl hatte, keiner würde seiner Geschichte zuhören. Auch duldete er nicht, dass irgendjemand die Schenke verließ, ehe er sich schläfrig getrunken hatte und ins Bett torkelte.

Gerade seine Geschichten jagten den Leuten die meiste Angst ein. Grauensvolle Geschichten waren es, über Aufknüpfen und Plankengehen und Stürme auf See und die Dry Tortugas, über wilde Untaten und Schauplätze in der Karibik. Nach seinen Erzählungen musste er sein Leben unter einigen der verruchtesten Menschen zugebracht haben, die Gott je aufs Meer gelassen hat. Und die Sprache, in der er diese Geschichten zum Besten gab, entsetzte unsere einfachen Landleute fast ebenso wie die Verbrechen, die er beschrieb. Mein Vater sagte immer, wir würden ruiniert, denn die Leute hätten es sicher bald leid, ins Gasthaus zu kommen, um sich anpöbeln und runterputzen zu lassen und dann verschreckt in ihre Betten geschickt zu werden. Aber ich glaube eher, dass seine Anwesenheit sich für uns auszahlte. Die Leute waren zwar im Moment entsetzt, aber rückblickend gefiel es ihnen doch ganz gut. Es bot eine willkommene Abwechslung im sonst so ruhigen Landleben, und ein paar junge Männer gaben sogar vor, ihn zu bewundern. Sie nannten ihn einen »waschechten Seebären« und eine »alte Teerjacke« und dergleichen und sagten, genau solche Männer hätten England auf See so gefürchtet gemacht.

In einer Hinsicht drohte er uns allerdings zugrunde zu richten, denn er blieb Woche um Woche und schließlich Monat um Monat, so dass das ganze Geld längst aufge-

braucht war, und dennoch fasste sich mein Vater nie ein Herz, mehr zu verlangen. Wenn er je davon sprach, schnaubte der Käptn so laut durch die Nase, dass man es fast brüllen nennen konnte, und scheuchte ihn mit seinen Blicken aus dem Raum. Ich habe gesehen, wie mein Vater nach einer solchen Abfuhr die Hände rang, und ich bin mir sicher, dass der Verdruss und die Angst, die er ständig auszuhalten hatte, seinen frühen und unglückseligen Tod deutlich beschleunigten.

Die ganze Zeit über, die der Käptn bei uns wohnte, wechselte er nie die Kleidung, nur einmal kaufte er von einem Hausierer ein paar Strümpfe. Nachdem eine der Kremen seines Dreispitzes sich gelöst hatte, ließ er sie einfach herunterhängen, obwohl sie sehr lästig sein konnte, wenn der Wind blies. Ich erinnere mich noch, wie sein Mantel aussah, den er oben in seinem Zimmer eigenhändig flickte, bis er am Ende nur noch aus Flicken bestand. Nie schrieb oder erhielt er einen Brief, und nie sprach er mit irgendjemandem außer den Nachbarn, und mit denen meistens nur, wenn er genug Rum getrunken hatte. Keiner von uns hatte die große Seemannskiste je offen gesehen.

Nur einmal wurde er in seine Schranken verwiesen, und das war gegen Ende, als es meinem Vater schon so schlecht ging, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Doktor Livesey kam spät eines Nachmittags, um nach dem Patienten zu sehen. Er nahm eine kleine Mahlzeit zu sich, die meine Mutter ihm brachte, und ging dann ins Gastzimmer, um eine Pfeife zu rauchen, bis sein Pferd aus dem Dorf heruntergebracht wurde, denn wir hatten keinen Stall beim alten ›Benbow‹. Ich begleitete ihn hinein, und ich erinnere mich, wie der reinliche, gescheite Doktor mit seiner schneeweiß

gepuderten Perücke und seinen strahlenden, schwarzen Augen und feinen Manieren gegen das ungehobelte Landvolk abstach – und vor allem gegen unsere schmierige, plumpe, triefäugige Vogelscheuche von einem Piraten, der schon tief ins Rumglas geblickt hatte und mit aufgestützten Armen am Tisch saß. Plötzlich begann er – der Käptn, meine ich – sein ewiges Lied anzustimmen:

Fünfzehn Mann auf des Toten Mannes Kiste –
Jo-ho-ho, und ne Buddel voll Rum!
Den Rest radiert der Teufel von der Liste –
Jo-ho-ho, und ne Buddel voll Rum!

Zuerst hatte ich mir unter »des toten Mannes Kiste« immer die große Seemannskiste oben im Dachzimmer vorgestellt, und in meinen Albträumen hatte sich dieses Bild mit dem des einbeinigen Seemanns vermischt. Aber mittlerweile hatten wir längst aufgehört, dem Lied irgendwelche Beachtung zu schenken. An diesem Abend war es nur für Doktor Livesey neu, und ich beobachtete, dass es auf ihn keinen angenehmen Eindruck machte, denn er blickte einen Moment lang ziemlich verärgert auf, bevor er sein Gespräch mit dem alten Gärtner Taylor über eine neue Behandlung von Rheumatismus fortsetzte. Unterdessen kam der Käptn durch seine eigene Musik immer mehr in Fahrt, und schließlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, was, wie wir alle wussten, nur eines zu bedeuten hatte – Ruhe. Die Stimmen verstummten sofort, nur die von Doktor Livesey nicht. Er sprach unverändert weiter, in klarem, freundlichem Ton, und sog zwischen den Worten lebhaft an seiner Pfeife. Der Käptn starrte ihn eine

Weile an, schlug erneut mit seiner Hand auf den Tisch, starrte noch ungehaltener und brach schließlich mit einem niederträchtigen Fluch in die Worte aus: »Still da aufm Zwischendeck!«

»Meinen Sie mich, Sir?« fragte der Doktor. Und als der alte Rüpel ihm dies mit einem weiteren Fluch bestätigt hatte, antwortete der Doktor: »Ich habe Ihnen nur eines zu sagen, Sir: Wenn Sie weiter Rum trinken, wird die Welt bald um einen schmutzigen Halunken ärmer sein.«

Die Wut des Alten war entsetzlich. Er sprang auf, zog ein Klappmesser hervor, balancierte es mit offener Klinge auf der Handfläche und drohte, den Doktor damit an die Wand zu nageln.

Der Doktor blieb ungerührt. Er sprach nach wie vor nur über die Schulter zu ihm, mit unverändertem Ton und recht lauter Stimme, so dass jeder im Raum ihn hören konnte, aber vollkommen gelassen:

»Wenn dieses Messer nicht sofort in Ihrer Tasche verschwindet, dann verspreche ich bei meiner Ehre, dass Sie beim nächsten Gerichtstag aufgehängt werden.«

Dann maßten sie sich mit ihren Blicken, aber bald kuschte der Käptn, klappte das Messer zusammen und setzte sich wieder auf seinen Platz und grummelte wie ein geschlagener Hund.

»Und jetzt, Sir«, fuhr der Doktor fort, »da ich weiß, dass so ein Strolch in meinem Distrikt lebt, können Sie sich darauf verlassen, dass ich ein Auge auf Sie haben werde, tags und nachts. Ich bin nicht nur Arzt, sondern auch Friedensrichter, und wenn mir die leiseste Klage über Sie zu Ohren kommt, sei es auch nur wegen einer Grobheit wie heute Abend, werde ich dafür sorgen, dass man Sie